

# Ich leiste, also bin ich

**Gastautorin** Die Work-Life-Balance vor und während der Fussball-WM



SYBILLE SACHS

Wir haben die Aristokratie abgeschafft und durch die Meritokratie ersetzt. Alain de Botton beschreibt diesen Wandel in seinem Buch «Status Angst» in sehr intelligenter und amüsanter Weise. Nicht die Geburt legt heute unser Schicksal fest, sondern unsere unerschöpfliche Leistungskraft. Alles ist für jeden möglich. Dies ist die gute Nachricht. Die schlechte Nachricht dabei ist aber: Wenn wir unsere Ziele nicht erreichen, dann sind wir auch selbst dafür verantwortlich. Dieses Schicksal ist nicht immer leicht zu tragen, wie sich über die Zeit hinweg herausgestellt hat. Was ist, wenn ich nicht Ronaldinho oder Marcel Ospel bin, wenn ich nicht zu diesen gehöre, die es geschafft haben? Und was ist, wenn ich zu diesen gehöre, die es geschafft haben und dann plötzlich nicht mehr dazugehöre, wie die Schicksale von Diego Maradona und Mario Corti zeigen? Work-Life-Balance, Burnout, horrendes Topmanagersaläre und ebenso gigantische Honorare und Werbeeinnahmen für unsere Fussballstars sind dabei nur einige Phänomene.

**WENDEN WIR UNS** der Work-Life-Balance zu, die nun im Vorfeld der Fussball-WM spezielle Bedeutung erlangt. Work-Life-Balance wird als Synonym für den altmodischen, etwas schwerfälligen Begriff der «Vereinbarkeit von Beruf und Familie» verwendet. Mit Work-Life-Balance in einem umfassenden Sinn ist gemeint, dass es neben dem Arbeitsleben andere gleichwertige Lebensfelder gibt, geben darf, geben soll. Diese Lebensfelder umfassen, nebst der Familie und Partnerschaft, soziale Kontakte und Zeit für sich selbst. Der Begriff Balancing, wörtlich aus dem Englischen

übersetzt, verweist auf den eigentlichen Kern der Sache: Ein Gleichgewicht schaffen zwischen beruflichen Leistungen und persönlichen Lebensvorstellungen. Balancing gibt aber auch einen Hinweis darauf, dass das Gleichgewicht nicht ein Endzustand sein kann, sondern immer wieder neu gesucht werden muss.

**DIESES BALANCING** ist in einer Gesellschaft, die sich primär über Leistungen definiert, ein immer wichtigeres Thema geworden, insbesondere da Burnout-Opfer in den letzten Jahren immer zahlreicher geworden sind. Knapp ein Fünftel der Erwerbstätigen sind nur mässig bis wenig zufrieden mit den Arbeitsbedingungen. Mehr als ein Viertel der Erwerbstätigen weist eine unbefriedigende Work-Life-Balance auf. Der Weg zum Erfolg in unserer Leistungsgesellschaft ist bekanntlich mit jeder Menge Arbeit gepflastert. Nur wer viel arbeitet, kann potenziell auch erfolgreich sein. Wenn sich nun aber unter diesem Druck der Stress zum Selbstzweck entwickelt, bleiben Privatleben und Persönlichkeit oft auf der Strecke. Häufig trifft man auch dann auf die Meinung, dass nur entweder Erfolg im Job oder ein befriedigendes Pri-

**Wäre nicht die WM die eine Möglichkeit für mehr Musse? Dann läuft sowieso nirgends etwas, da die meisten abgelenkt sind**

vatleben möglich sei. Meist ist der Verzicht auf das Privatleben die Opfergabe für eine schnelle Karriere im Beruf.

«Workaholics» mit 50 oder mehr Arbeitsstunden pro Woche haben, wie Untersuchungen bestätigen, eine zunehmend schlechtere Work-Life-Balance. Dies verwundert nicht, da bei dieser Beanspruchung die anderen Lebensfelder zu kurz kommen. Es sind aber nicht nur diejenigen speziell gefordert, die im Beruf «Workaholics» sind, sondern auch Frauen mit den typischen Mehrfachbelastungen. Zirka

80 Prozent der Frauen zwischen 20 und 50 Jahren sind der Schweiz berufstätig, was sich im europäischen Vergleich relativ hoch ausnimmt. Sie übernehmen zwar häufig relativ kleine Pensen (30 bis 50 Prozent), arbeiten aber daneben im Haushalt durchschnittlich 34 Stunden. Das ist beinahe doppelt so viel wie die Männer. Zudem sind es immer noch die Frauen, die hauptsächlich die Kinder betreuen. Nur in zirka 7 Prozent aller Partnerschaften ist die Beanspruchung gleichermassen auf Mann und Frau verteilt. Es gilt also immer noch, dass, während die Männer als Manager im Rotary Club networken, die Frauen zwischen Computer, Herd und Kindern rotieren.

Viele bezahlen die gestörte Balance mit ihrer Gesundheit: Lediglich ein Drittel der Erwerbsbevölkerung ist im Hinblick auf Gesundheitsprobleme wie regelmässig auftretende Rücken- oder Kreuzschmerzen, Kopfschmerzen, Schlafstörungen, Erschöpfungs- und Schwächezustände völlig beschwerdefrei. Gleichzeitig ist ein Viertel körperlich inaktiv. Dies führt unter anderem zu Antriebslosigkeit, mangelndem Optimismus oder gar zu Depression.

**DIESER ZUNEHMENDE STRESS** hat auch für die Wirtschaft negative Folgen: Bei fehlender Balance können weniger engagiertes und konzentriertes Arbeiten, mehr ungeduldiges und aggressives Verhalten, eine zunehmende Anzahl von Fehlentscheidungen und mehr Fehlzeiten beobachtet werden. In Betrieben mit einer ausgeprägten Mitarbeiterorientierung konnte demgegenüber festgestellt werden, dass dies nicht nur einen positiven Einfluss auf die Leistung der Mitarbeitenden hatte, sondern auch auf deren Familienangehörige. Sowohl Frauen wie Männer klagen aber vor allem darüber, keine Zeit zu haben für sich selbst. Wäre da nicht die WM die geeignete Möglichkeit für mehr Musse? Dann läuft nämlich sowieso nirgends etwas, da die meisten abgelenkt sind. Ich freue mich schon darauf!

SYBILLE SACHS

Die Autorin ist promovierte Ökonomin und Professorin an der Hochschule für Wirtschaft und Verwaltung in Zürich.

Bonjour Paris



STEFAN BRÄNDLE

## Joséphine und Fatima kommen nach Paris

Claire trägt hohe Stöckelschuhe und einen kurzen Rock. Ihre 38 Jahre sieht man ihr noch nicht einmal an, und überhaupt gehört sie zu der Art Frauen, der die Männer in Paris Blicke nachwerfen. Aber ihre Goldmedaille hat sie nicht deswegen erhalten. Sondern weil sie zehn Kinder hat.

Claire ist eine von 77 Frauen (plus ein Witwer), die am letzten Mittwoch von Jacques Chirac die «Médaille de la Famille Française» erhalten haben. Vier Kinder ergibt Bronze, sechs Silber und ab acht gibt es Gold. Eine Auswahl gebärfreudiger Mütter wird jedes Jahr in den Elysée-Palast geladen; dort hält ihnen der Präsident unter Kristalllüstern und Gobelin-Wandteppichen eine hehre Ansprache, heftet ihnen eine Medaille an und gibt Wangenküsschen.

Nun frage ich Sie: Was gibt es Schöneres für einen Journalisten, als einer solch urfranzösischen Zeremonie beizuwohnen und – nach einem Glas Champagner am kalten Buffet – einen süffigen Artikel über Chiracs «republikanische Hommage» an die «Vitalität der Nation» in die Tasten zu hauen? Ich gestehe, ich besuchte das Ereignis jedenfalls mit dem Hintergedanken, etwas nach dem Motto zu schreiben: Die Franzosen sind schon ein Fall für sich, mit zeremoniellen und nationalen Obsessionen. Immerhin wurde die Medaille 1920 nach dem blutigen Ersten Weltkrieg 1920 geschaffen und nicht, wie viele meinen, durch das Vichy-Regime.

Und ich muss nun gestehen, dass der Anlass etwas Berührendes hatte. Dank diesen Frauen, die von weit her ins Elysée kamen. Von diesen Landfrauen, häufig Bäuerinnen, waren einzelne erstmals in Paris; eine verliess überhaupt zum ersten Mal ihren Landstrich, wie mir ihre Bekannte erzählte. Da war Yvonne aus dem Marnetal, Gattin eines Chauffeurs (13 Kinder); Claudine, Ehefrau eines Malers aus der Normandie (11 Kinder); die Fischersfrau Viviane aus Martinique (12 Kinder). Oder eben Claire aus dem Pariser Vorort. Sie brachte ihren jüngsten Sohn Théofane gleich an die Zeremonie mit; Chirac, der Grossvater der Nation, blühte vor dem einen Monat alten Säugling auf und steckte dann eine Stunde lang Médailles an die Sonntagskleider von Joséphine, Fatima, Henriette, Hortensine, Marie-Rose und wie sie alle heissen.

Diese Frauen sollen also die «Vitalität der Nation» verkörpern? Vielleicht – aber den Eiffelturm hatten sie zum Teil noch nie zu Gesicht bekommen. Die französische Nation verleiht ihnen eine Medaille, kümmert sich aber sonst kaum um sie. Das bestätigten mir nachher Claire und ihr Gatte: So bezögen sie ein mageres Kindergeld und kämen nur dank seinem Einkommen als Innenarchitekt über die Runden, meinte er. Auch das ist Frankreich: grosse Reden, kleine Taten. Aber vor allem viele Kinder.

Stefan Brändle ist Frankreich-Korrespondent.

## ARBEIT



PFARRKIRCHE MURI, 3. JUNI 2006, 10.44 UHR, VRENI KEUSCH STECKT EIN TAUF-ARRANGEMENT. ALEX SPICHALE

### En passant

BMW-Fahrer A. musste am Montagnachmittag am San Bernardino erfahren, dass es an Pfingsten nicht immer am ringsten ging.